

LEBEN MIT SIEBEN MILLIARDEN MENSCHEN

Steigt Japan in die zweite Liga ab?

Anhaltender Bevölkerungsschwund stellt grosse Herausforderungen an das Land

Japans Bevölkerung schrumpft, der Gesellschaft droht die Überalterung. Das Land muss damit rechnen, deutlich kleiner zu werden, in demografischer wie in wirtschaftlicher Hinsicht.

Patrick Zoll, Tokio

Wer zu beliebiger Tageszeit einen der grossen Bahnhöfe von Tokio betritt, kann sich nur schwerlich vorstellen, dass Japans Bevölkerung schrumpft. Im Minutentakt spucken Vorortzüge Massen von Pendlern aus, das Gewusel auf den Perrons und in den Ankunftshallen entspricht dem sprichwörtlichen Ameisenhaufen. Doch der Schein trügt: Im vergangenen Jahr nahm die Bevölkerung des Landes um 259 000 Personen ab. Der Rückgang von 0,2 Prozent auf 127,8 Millionen ist der grösste, seit im Land demografische Statistiken erhoben werden. In den Zahlen inbegriffen sind fest niedergelassene Ausländer, die allerdings weniger als 2 Prozent der Einwohner ausmachen.

Spuren des Katastrophenjahrs

2011 war ein aussergewöhnliches Jahr, denn die Dreifachkatastrophe vom März mit dem schweren Erdbeben, dem verheerenden Tsunami und dem GAU im Atomkraftwerk Fukushima Daiichi schlug sich auch in der Bevölkerungsstatistik nieder. Insgesamt rund 19 000 Menschen verloren durch den Tsunami ihr Leben oder sind verschollen. Es verliessen so viele Ausländer das Land wie nie zuvor. Doch 2011 war insofern auch ein normales Jahr, als der Trend zur schwindenden und alternden Bevölkerung sich seit langem abzeichnet. Die Zahl der Kinder unter 15 Jahren nimmt seit 31 Jahren stetig ab und ist so tief wie nie, seit 1950 demografische Entwicklungen detailliert festgehalten werden. Da über lange Zeit jedoch die Lebenserwartung anstieg, ging die Gesamtbevölkerungszahl erst 2005 erstmals zurück.

Auch wenn die langfristigen Prognosen je nach zugrunde liegenden Annahmen unterschiedlich sind, so scheint klar, dass Japans Bevölkerung in Zukunft deutlich kleiner sein wird als heute. Die Regierung rechnet damit, dass das Land 2030 noch 117 Millionen und 2050 noch 97 Millionen Einwohner haben wird. Der Anteil der über 65-Jährigen soll sich nach Schätzungen in derselben Zeit auf

gegen 40 Prozent verdoppeln. Das wirkt sich auch auf die Wirtschaft aus. Ein Report des Forschungsinstituts der Wirtschaftsvereinigung Keidanren rechnete vor, dass die heute drittgrösste Volkswirtschaft der Welt bis 2050 auf Rang neun abrutschen könnte – Indien, Brasilien, Russland, Deutschland, Grossbritannien und Frankreich würden demnach Japan überholen. Die alarmistische Schlussfolgerung der Studie: Wenn es so weitergeht, wird Japan wieder zu einem unbedeutenden Land irgendwo im Fernen Osten.

Gegensatz von Stadt und Land

Zurück ins dichtbevölkerte Tokio der heutigen Zeit. Jeder Quadratmeter ist genutzt, die Hochhäuser recken sich gen Himmel, Züge und Strassen kreuzen sich auf drei, vier Etagen. Muss man sich die Stadt bald leer vorstellen? Nicht in der näheren Zukunft, meinen die Spezialisten, denn der Bevölkerungsschwund betrifft zuallererst die ländlichen Gebiete. Tokio wächst immer noch. Die Bevölkerungsdichte der Stadt ist mit annähernd 6000 Menschen pro Quadratmeter und 17-mal höher als im Landesdurchschnitt – auf der nördlichen Insel Hokkaido hingegen leben auf der gleichen Fläche durchschnittlich nur gerade 72 Einwohner.

Diese Diskrepanz ist teilweise durch die Topografie gegeben, die Bevölkerung konzentrierte sich seit je in den Ebenen in Meeresnähe. Heute ziehen junge Menschen für eine gute Ausbildung und bessere Jobs in die Grossstädte. Die vom Tsunami und von der Atomkatastrophe betroffene Region Tohoku spürt dies gegenwärtig stark. Viele Gemeinden entlang der hügeligen Küste, die einst vor allem von Fischerei und Landwirtschaft lebten, waren schon vorher überaltert. Jetzt, wo viele alles verloren haben und in vielen Regionen Angst vor Verstrahlung herrscht, ziehen noch mehr junge Leute und Familien mit Kindern weg. Kein Wunder, dass die Präfektur Fukushima im vergangenen Jahr den stärksten Bevölkerungsrückgang des Landes verzeichnete.

Tokio ist ein Vorläufer der weltweiten Urbanisierung. Bereits zu Beginn der Meiji-Zeit, Ende der 1860er Jahre, zählte die Stadt über eine Million Einwohner. Heute leben im Grossraum Tokio - Yokohama über 36 Millionen Menschen.

Wohlstandserhaltung als Ziel

Dass das Zusammenleben so vieler Menschen auf so engem Raum klappt, zeigt für Florian Coulmas, der das Deutsche Institut für Japanstudien in Tokio leitet, dass die Urbanisierung in Japan uneingeschränkt positiv zu werten ist: «Trotz der enormen Grösse der Stadt ist das Leben in Tokio angenehm.» Generell, so Coulmas, gehe es den Japanern heute besser als vor 50 Jahren. Das Pro-Kopf-Einkommen sei stark gestiegen, die Arbeitszeiten seien kürzer, die Wohnungen grösser. «Auch werden die Japaner älter als die Menschen irgendwo sonst», sagt Coulmas, «und sie sind dabei gesund.» Die grosse Frage laute nun, ob dieser Wohlstand gehalten werden könne.

Bereits heute machen die Kosten für das Sozialwesen fast 30 Prozent des Staatsbudgets aus. Mit der fortschreitenden Alterung der Bevölkerung wird diese Belastung noch zunehmen. Die Regierung von Premierminister Yoshihiko Noda setzt auf Mehreinnahmen, um das Problem zu lösen, und will die Konsumsteuer von heute 5 auf 10 Prozent verdoppeln. Vier Fünftel des so eingenommenen Geldes sollen zur Stabilisierung der Altersvorsorge dienen. Der Rest soll für Massnahmen eingesetzt werden, die das Kinderkriegen attraktiver machen sollen. Denn kaum irgendwo ist die Geburtenrate pro Frau so tief wie in Japan.

Keisuke Nakashima sieht hier eine grosse Schwäche des japanischen Wirtschaftssystems. Er erforscht an der Universität Kobe die wirtschaftlichen Auswirkungen der demografischen Veränderungen. Die japanische Kultur der langen Präsenz am Arbeitsplatz sei sehr rigide, so Nakashima. Familienleben und Berufsleben seien nur schwer zu vereinbaren. Ins gleiche Horn stösst Robert Dujarric vom Institute of Contemporary Asian Studies der Temple University in Tokio: «Wenn man mehr Kinder will, muss es insbesondere für die Frauen familienfreundliche Beschäftigungsmöglichkeiten geben.»

Flexiblere Arbeitsmodelle

Ein (nord)europäisches Modell mit staatlich unterstützten Betreuungseinrichtungen könne sich Japan aber nicht mehr leisten, sagt Nakashima. Er weist auf die Staatsverschuldung, die mehr als das Doppelte des Bruttoinlandprodukts beträgt und die mit der Überalterung weiter ansteigen wird. Dass Unternehmen eigene Angebote

aufbauen sollten, wie in den USA, sei japanischen Managern nur schwer schmackhaft zu machen. Die wenigsten sähen darin einen Wettbewerbsvorteil im Kampf um die besten Angestellten. Immerhin, als im letzten Sommer die Stromknappheit flexiblere Arbeitsmodelle – wie das Arbeiten von zu Hause – nötig machte, hätten die meisten Firmen mitgezogen. Vielleicht, so Nakashima, ermögliche diese Aufweichung der harten Strukturen weitere Veränderungen.

Mehr Ausländer

Wirtschaftsführer beginnen sich Sorgen zu machen, wie sie künftig genügend Arbeitskräfte finden. Während die Wirtschaft anfangs, laut darüber nachzudenken, mehr Ausländer zu rekrutieren, sei der Staat viel zurückhaltender, sagt Coulmas. Da es politisch kaum Mehrheiten für eine Öffnung geben werde, begnüge man sich mit Schlupflöchern, etwa wenn wenig qualifizierte ausländische Arbeitskräfte als Praktikanten getarnt würden.

In der Altenpflege wächst der Bedarf an Pflegepersonal. Soeben hat Japan mit Vietnam, dem dritten Land nach Indonesien und den Philippinen, ein Abkommen für Krankenpflegerinnen und -pfleger abgeschlossen. Doch die Bedingungen sind hart: Nur wer in einem Sprachtest nachweisen kann, ein Alltagsgespräch auf Japanisch meistern zu können, darf die Stelle antreten. Nach einer dreijährigen berufs begleitenden Ausbildung in Japan können die ausländischen Pflegekräfte das japanische Pflegeexamen ablegen – aufgrund der hohen Sprachhürden schafften das 2011 nur gerade 11 Prozent der Bewerber und Bewerberinnen.

In einer Krise arbeiteten Japaner hervorragend zusammen, meint Nakashima. So seien die Auswirkungen der Alterung der Gesellschaft nur langsam zu spüren, auch wenn die Prognosen bedrohlich klängen. «Wenn die Krise dann eintritt», sagt Nakashima, «ist es aber zu spät.»

Alternde Gesellschaft eröffnet neue Geschäftsfelder

paz. · Während sich gewisse Wirtschaftsvertreter Sorgen machen, im Zuge der Überalterung der japanischen Gesellschaft noch genügend Arbeitskräfte zu finden, entdecken andere die Senioren als neue Zielgruppe. Ein Beispiel ist Watami. Das Unternehmen war bisher vor allem in der Gastronomie tätig, wo es die negativen Auswirkungen des demografischen Wandels spürte: Weniger Junge besuchen die Restaurants. Seit 2004 betreibt das Unternehmen auch Altersheime und einen Essensdienst für ältere Menschen – und profitiert vom Know-how in der Produktion von Mahlzeiten. Wie Watami sieht sich Gakken Holdings mit einer schrumpfenden Kundenbasis konfrontiert, denn ein wichtiges Standbein des Unternehmens sind Kinder- und Schulbücher. Vor acht Jahren diversifizierte daher Gakken sein Angebot und richtete sich auf eine neue Zielgruppe in Altersheimen aus. In diesem Bereich stellt das Unternehmen monatlich 50 neue Angestellte ein und verbucht steigende Gewinne.

Die alternde Gesellschaft fordert auch technologische Innovationen. Auf dem Land, wo besonders viele ältere Menschen leben, wurde der öffentliche Verkehr wegen der Abwanderung vielerorts ausgedünnt. Die Menschen sind auf das Auto angewiesen. In Zusammenarbeit mit Universitäten entwickelt die Forschungsabteilung von Toyota Autos, die ältere Menschen beim Fahren unterstützen, etwa indem sie bei Gefahr automatisch abbremst. So sollen Senioren trotz verlängerter Reaktionszeit und schlechterem Sehvermögen sicher unterwegs sein. Die Wirtschaftszeitung Nikkei kommentierte: «Die Welt beobachtet, wie Japan die Probleme löst, die sich aus der alternden Gesellschaft ergeben. Denn die Lösungen, die hier entwickelt werden, können sehr wohl in anderen Ländern angewandt werden, die vor ähnlichen Herausforderungen stehen.»